



gemeinsam mit der Gemüsefrau rumärgern, wollen nur gemeinsam tanzen gehen und nur zusammen das sogenannte Dasein bei den Hörnern packen. Erstens sagen sie, es gehöre sich so (werden schon recht haben) und zweitens sei es billiger.

Aber glauben Sie einem alten, erfahrenen Mann: nie erscheinen einem die Schattenseiten des anderen (wie zum Beispiel die Angewohnheit der Gattin, die vom Gatten vorher gut geölte Haustür um Punkt zehn Uhr durch die Korridorkette zu versperren, wenn dieser bis dahin noch nicht nach Hause gekommen ist) in weniger grellem Licht, nie kommen die Vorzüge und Stärken des anderen (wie z. B. die heitere Unbekümmertheit des Gatten, wenn er dann wieder kehrtmacht und erst um sieben in der Früh zurückkommt) klarer zur Geltung, als wenn man — sagen wir zwei oder drei — Wochen nichts von einander hört und sieht.

Bitte sehr, lassen Sie mich aussprechen, reden Sie mir nicht immer dazwischen, bittäh! Wir wollen damit keine Parallele ziehen zu dem Verhalten des Skyterriers Bill, der seine Skyterrierin Daisy verliebte und mit einer mittelgroßen Bulldogge lumpen ging. Und wenn auch besagter Bill reumütig zurückkehrte und einen unschuldigen Eindruck recht nett und überzeugend mimte, so hat er die Dresche, die er von Herrchen bezog, doch voll und ganz verdient.

Und nach dieser logischen Aneinanderreihung unwiderlegbarer Ansichten wollen wir jenem Problem auf das Pelzchen rücken, das männiglich mit „Reisen“ zu bezeichnen pflegt.

Es gibt Leute, die reißen sich drum. Ums Reisen. Ich für meine Person würde es vorziehen, meiner Gemahlin ein möglichst weit reichendes Reisebillet in die süße, kleine Hand zu drücken, die Dienstboten zu beurlauben, mir einen Spirituskocher anzuschaffen, das Gas abdrehen zu lassen — um ein paar Wochen mal ganz für mich allein in meiner Wohnung zu hausen. Wenn meine Frau dann wiederkommt

wird sie sich a) über mein gutes Aussehen, b) (und es tut mir leid, diesen uralten Witz aufwärmen zu müssen) über die niedrige Lichtrechnung und c) über meine ehrliche Mordsfreud', sie wiederzusehen, freuen.

Denn alles in allem: man will ja mal raus aus seiner Haut. Ganz und gar raus. Wie man das macht, was für einen Zug man bei dieser Fahrt ins Blaue benutzt, das ist gleichgültig.

Machen Sie's doch mal wie der Generaldirektor M. Sie kennen ihn gewiß von Ihrer Badereise her. Sie erinnern sich: das ist jener Herr, der immer eine dicke Brieftasche neben sich auf dem Tisch liegen hat, der eine große schwarze Hornbrille trägt und der alle zwei Stunden vom Pikkolo mit dem vom ganzen Kurort zu hörenden Ruf: „Herr Generaldirektor M. werden am Telefon verlangt!“ sichtlich aus tiefschürfendsten Gedanken heraus und zum Apparat gerissen wird. Minuten später kehrt er an seinen Tisch zurück: kopfschüttelnd und sich Notizen in sein Büchelchen machend.

Auf Frauen gesetzteren Alters übt er einer kolossalen Reiz aus. Sein strenger, schmaler Mund im rosigen, dicken, glattrasierten Gesicht, seine eindrucksvolle, von Sorgen und Anstrengungen sprechende Glatze — kurz und gut, gegen Ende seines Kuraufenthaltes ist er umgeben von einer Menge feudalster Bekanntschaften, die sich von ihm die Weltwirtschaftslage erklären lassen.

Ich habe ihn auch einmal in einer Bar angetroffen. Da hat er aber nicht von der Weltwirtschaftslage gesprochen.

Das ganze Gegenteil von Herrn Generaldirektor M. scheint Herr B. zu sein. In einem einfachen, aber geschmacklosen Anzug schlendert er über die Promenaden, hat sein Brunnen-glas in der Hand und ein entsagungsvolles

